

Was macht eigentlich ... David Motadel?

David Motadel nahm 2001 am Geschichtswettbewerb teil und erhielt für seinen Beitrag über die Adlerwarte Berlebeck einen zweiten Bundespreis. Motadel studierte Geschichte in Freiburg, Basel und Cambridge. Heute lehrt er als Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der London School of Economics. Kim Scheffler hat mit ihm gesprochen

Sie haben mit einem Beitrag über die Adlerwarte in Berlebeck und den Adlerkult des Nationalsozialismus am Wettbewerb teilgenommen. Wie kamen Sie auf dieses Thema?

Das Wettbewerbsthema 2001/02 war »Tiere in der Geschichte«. Die Adlerwarte bot sich an, weil sie die größte in Europa war und eine der Touristenattraktionen in meiner Heimatstadt Detmold. Nach der ersten Recherche stellte ich fest, dass die Adlerwarte 1939 eröffnet wurde, also mitten in der Zeit des Nationalsozialismus. Das Thema war zu interessant, um es nicht zu bearbeiten.

Was haben Sie damals herausgefunden?

Die Adlerwarte wurde vom Staat finanziell unterstützt und für die NS-Propaganda instrumentalisiert. Die Adler sollten etwa für einen NS-Kulturfilm porträtiert werden. Durch Beispiele aus der Natur wollte man verdeutlichen, wer auch unter den Menschen der Herrscher und wer der »Parasit«, wer der »Stärkere« und wer der »natürlich Schwächere« war.

Was haben Sie durch die Teilnahme am Geschichtswettbewerb gelernt?

Der Wettbewerb war der erste Schritt auf meinem Weg zum Historiker. Ich habe das erste Mal wissenschaftlich gearbeitet, war im Archiv und habe Quellen ausgewertet. Hinzu kam, dass meine Arbeit in Detmold zu einem kleinen Politikum wurde: Bei der Adlerwarte war man nicht besonders begeistert darüber, die eigene NS-Geschichte aufgetischt zu bekommen. Als meine Arbeit als kleines Büchlein erschien, weigerte sich die Adlerwarte, es im Besucherladen zu verkaufen. Über diesen Widerstand habe ich mich damals ziemlich geärgert. Auf der anderen Seite hat mir dies die Relevanz von historischer Forschung gezeigt, also die Bedeutung von Wissenschaft. Das war prägend

für mich. Der Geschichtswettbewerb hat mir aber auch konkret geholfen: Ich bin in die Studienstiftung aufgenommen worden; kurz darauf habe ich an einer Jugendakademie des EUSTORY-Netzwerks in Tallin teilgenommen.

Mit welchen Themen beschäftigen Sie sich aktuell?

Ich interessiere mich vor allem für Europas Außenbeziehungen und Verflechtungen mit der Welt. Meine Doktorarbeit befasste sich zum Beispiel mit der Geschichte von Muslimen unter deutscher Herrschaft im Zweiten Weltkrieg, also den Bevölkerungen in Nordafrika, auf dem Balkan, auf der Krim und im Kaukasus. Ich habe in der Vergangenheit viel zu Verflechtungen europäischer und islamischer Geschichte gearbeitet. Die großen europäischen Geschichten des 20. Jahrhunderts sind so geschrieben, als wäre der Kontinent ein geschlossener Raum, isoliert von der Außenwelt. Doch äußere Einflüsse prägten auch Europa und Deutschland. Plakativ ausgedrückt: Eine Geschichte Deutschlands in der Neuzeit ohne Döner und Currywurst bleibt unvollständig.

Das aktuelle Wettbewerbsthema lautet »So geht's nicht weiter. Krise, Umbruch, Aufbruch«. Würden Sie sagen, dass sich Europa aus historischer Sicht in einer Krise befindet?

Europa befindet sich tatsächlich durch das Erstarken populistischer, vor allem rechter Parteien in einer Krise. Und es gibt das »Brexit-Momentum«, was mich als Deutscher in England auch selbst betrifft. Aber gleichzeitig kann man eine Krise auch herbeireden und größer machen, als sie eigentlich ist. Vielleicht bin ich zu optimistisch, aber ich habe immer noch ein relativ festes Vertrauen in Europa und seine Menschen. Der Brexit und das Erstarken rechtspopulistischer Gruppierungen haben dazu beigetragen, dass gerade jüngere Generationen jetzt sehr viel politisierter und interessierter sind. Ich habe beispielsweise in Großbritannien noch nie so viele pro-europäische Meinungen erlebt wie momentan.

Wie können Historiker zur Lösung solch einer Krise beitragen?

Sie können darauf hinweisen, dass keine Gesellschaftsordnung selbstverständlich ist und auch eine demokratische Gesellschaft ständig verteidigt werden muss. Auf der anderen Seite betrachten Historiker Entwicklungen in einem größeren Zeitrahmen und sind daher häufig zurückhaltender, Krisen zu dramatisieren. Ich bin nicht grundsätzlich der Meinung, dass Historiker immer und überall eine Antwort haben, aber in diesem Fall könnten sie vielleicht etwas Ruhe in die Debatte bringen.

